

herangezogenen TZI als Überbetonung der Ich-Dimension (Wahrheit als Haltung) gegenüber lehramtlichen Bestimmungen der Glaubensinhalte (dem Es-Pol) verdeutlichen. Hilberath selbst stellt demgegenüber die Beziehungshaftigkeit des Glaubensgeschehens und damit die Wir-Dimension in den Vordergrund. In seinen Überlegungen zum Verhältnis von Kunst, Kirche und Wahrheit plädiert *Karl-Josef Kuschel* für einen offenen Wettstreit zwischen Kunst und Theologie um die „Ausleuchtung des Geheimnisses menschlicher Existenz“ (112). Das Kunstwerk vermöge Wahrheit aufscheinen zu lassen, als Menschenwerk bleibe es aber etwas bloß Wahr-Scheinliches.

Wenn sich auch nicht alle Beiträge unmittelbar mit Hans Küngs Unfehlbarkeitskritik auseinandersetzen, so bieten sie doch (auch für protestantische Leser) instruktive Erhellungen der philosophischen und theologischen Hinterbühne dieser Kritik. Sie führen dabei vor die Pilatusfrage „Was ist Wahrheit?“ und provozieren damit zugleich eine Klärung der Frage „Was ist Glaube?“. Besonders durch die in „*Dominus Iesus*“ zehn Mal vorgebrachte Verpflichtung „es ist fest zu glauben, dass ...“ hat diese Frage eine bedrückende Aktualität bekommen – nicht nur für den ökumenischen Dialog und auch nicht nur für die Glaubwürdigkeit der römisch-katholischen Kirchenlehre, sondern vor allem für das Verständnis dessen, was christlicher Glaube beinhaltet. Zementierungen, die diesen Inhalt sichern sollen, berauben ihn nach 2 Kor 3,6 seiner befreienden Lebendigkeit.

Reinhold Bernhardt

EKKLESIOLOGIE

Oliver Schuegraf. Der einen Kirche Gestalt geben. Ekklesiologie in den Dokumenten der bilateralen Konsens-ökumene. Aschendorff Verlag, Münster 2001. 463 Seiten. Kt. EUR 55,30.

Diese Arbeit, eine Neuendettelsauer Dissertation aus dem Jahr 2002 bietet einen hervorragenden Überblick über die bilateralen ökumenischen Dialoge der letzten Jahrzehnte und versucht zugleich eine erste Gesamtbilanz dieser intensiven Bemühungen um eine Annäherung der Kirchen, die das letzte Drittel des 20. Jahrhunderts ökumenisch wesentlich geprägt haben.

Ein erster Teil (A. Ekklesiologie in den Dokumenten der bilateralen Konsensökumene, 15–65) gibt einen Überblick über die ökumenische Konsens-theorie über Gegenstand und Methode der Untersuchung, charakterisiert mit knappen Strichen die am Gespräch beteiligten Kirchen und Kirchenfamilien und verortet die bilateralen Dialoge in der multilateralen Ökumene.

Der zweite Teil, der umfangmäßig mehr als die zwei Drittel des Textes einnimmt, behandelt „Darstellung und Evaluation der Konsensdokumente“ (66–355).

29 Dialoge zwischen verschiedenen Kirchen und Kirchenfamilien werden dargestellt und dabei etwa 200 Dokumente der bilateralen Gespräche verarbeitet. Schwerpunkt bilden die internationalen Gespräche der „World Communities“; aber auch Dialoge auf nationaler Ebene sind berücksichtigt. Die Dialoge sind in alphabetischer Ordnung aufgeführt, was zur Folge hat, dass alle bilateralen Gespräche der Anglikaner, die merkwürdigerweise anstelle der Alt-Katholiken am Anfang stehen, in Reihenfolge gelesen werden können,

während die, an denen die römisch-katholische Kirche beteiligt war, über den ganzen Band verstreut sind. Aber wahrscheinlich ist dies die „objektivste“ Anordnung.

Andererseits ist die römisch-katholische Kirche mit elf Dialogen (einschließlich solcher mit Baptisten, Evangelikalen und der Pfingstbewegung) zahlenmäßig am häufigsten vertreten, gefolgt von Lutheranern und Reformierten mit je sieben, Anglikanern und Orthodoxen mit je sechs und Baptisten und Methodisten mit je vier. Am ausführlichsten wird der Dialog zwischen Lutheranern und römisch-katholischer Kirche behandelt, obwohl „*Communio Sanctorum*“ aus zeitlichen Gründen nicht mehr berücksichtigt werden konnte. Merkwürdigerweise fehlt gerade bei diesem Abschnitt das „Resümee“, das sich sonst häufig findet.

In diesen Darstellungen ist eine immense Fülle an Stoff sehr präzise und klar ausgebreitet. Die Anmerkungen bieten darüber hinaus viel Hintergrundinformation und verweisen auf weiterführende Literatur. Wo der Verf. über das reine Referat hinaus den Stand der Dinge beurteilt, sind seine Wertungen nach meinem Urteil sachgemäß und angemessen.

Zusammen mit den entsprechenden Texten in „Dokumente wachsender Übereinstimmung“ dürfte dieses Buch ein unentbehrliches Nachschlagewerk werden, das über den Stand der bilateralen Ökumene orientiert und damit zugleich einen Überblick über die konvergierenden und manchmal auch widersprüchlichen Trends im ökumenischen Gespräch informiert.

Aber Sch. begnügt sich nicht damit. Im dritten Teil (C. Der einen Kirche Gestalt geben, 356–421) versucht er

eine zusammenfassende Auswertung der Dialogbemühungen. Er sieht trotz mancher Infragestellungen einer *una sancta* einen Konsens im gemeinsamen Ziel der Gespräche: „Die eine Kirche“ (357–364) und auch in der gemeinsamen Grundlage „gegründet im dreieinigen Gott“ (365–372), aber auch ein „gemeinsames Wahrnehmungsdefizit – Kirche und Israel“ (377–384).

Danach aber stehen gemeinsame Kontroversen, die Sch. anhand der klassischen *notae ecclesiae* Heiligkeit, Katholizität, Apostolizität und Einheit bespricht (385–413). Naturgemäß liegt dabei der Schwerpunkt auf den beiden letzten Begriffen, da hier die unüberwindlichsten Hindernisse zu bestehen scheinen. Dabei werden auch die beiden z.Zt. konkurrierenden Einheitsmodelle „Einheit in Schritten“ und „Eucharistische Gemeinschaft als Endpunkt“ vorgestellt und die Vor- und Nachteile der „*communio*-Ekklesiologie“ erörtert.

In einem letzten Abschnitt fragt Sch., warum diese große „Flut von Übereinkünften“ nicht zu mehr Fortschritt im gemeinsamen kirchlichen Leben geführt hat. Er gibt eine doppelte Antwort: Zum einen ist die Lebenswirklichkeit der Kirchen umfassender als die Reichweite theologischer Reflexion. Zum andern fehlt ein „gemeinsamer Rahmen“ von „Spielregeln der Konsensfindung“ (414–421). Der ökumenische Dialog muss „selbstreflexiv“ werden. Er braucht auch den Konsens „über Ist und Soll“, „über Autorität“, „über Konsequenzen“, „über den Dissens“ und „über das Verfahren“. „Der Konsens darüber, wie viel Konsens nötig und wie viel Dissens möglich ist (mit anderen Worten: die Frage nach den Bedingungen einer Kirchengemeinschaft)“,

ist „nichts anderes als der Konsens über das *esse* der Kirche“. Das ist wahr. Aber gerade das ist ja das Problem, das die Dialogdokumente mit ihren Konvergenzformeln zu bearbeiten suchen und doch bestimmte Hindernisse nicht überwinden können. Vielleicht liegen diese ja auch im außertheologischen Bereich. Mir jedenfalls ist aufgefallen, wie hartnäckig sich die Amtsfrage als unüberwindlich präsentiert. Hängt das wirklich nur an der Theologie der Kirche? Oder gibt es doch einen theologischen Grunddissens zwischen der „katholischen“ Tradition (die sich allerdings untereinander auch nicht eins ist) und der „reformatorischen“ Tradition (die sich zwar leichter tut, einander Kirchengemeinschaft zu gewähren, aber in der Darstellung von Einheit eher „doke-tisch“ denkt)?

Doch sind das schon weiterführende Gedanken angesichts der hochkonzentrierten Darstellung von ökumenischem Bemühen und Scheitern.

Das äußerst empfehlenswerte Buch schließt mit einem umfassenden Literaturverzeichnis, das auch die behandelten Dokumente sorgfältig bibliographiert, und einem knappen Register. (Noch ein Hinweis auf ein Druckversehen: 117–135 ist der Kolumnentitel falsch!)

Walter Klaiber

INTERRELIGIÖSER DIALOG

Christine Lienemann-Perrin, Mission und interreligiöser Dialog. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 1999. 190 Seiten. Kt. EUR 13,90.

Dieses Buch, das schon 1999 erschienen ist, um dessen Rezension ich aber erst Anfang dieses Jahres gebeten wurde, ist es wert, dass auch jetzt noch darauf

empfehlend hingewiesen wird. Es folgt den Vorgaben der Reihe „Ökumenische Studienhefte“ und referiert daher in Teil A „Positionen der Ökumene“ (54–123), in Teil B „Kontextuelle Profile“ (124–173) und zieht in Teil C Bilanz bzw. zeigt weiterführende Perspektiven auf (174–186).

In der Einleitung werden eher knapp „Biblische Voraussetzungen für das Verständnis von Mission und interreligiösem Dialog im Christentum“ dargestellt (11–53). Für das AT wird der Umgang mit „Fremden“ beschrieben und daneben herausgestellt, worin Israel seine Sendung sah. Für das (hellenistische) Frühjudentum zeigt L.-P., dass die Glaubensausbreitung vor allen Dingen indirekt durch Mobilität und Anziehungskraft des monotheistischen Gottesglaubens geschah. Im NT wäre vielleicht doch eine traditionsgeschichtliche Differenzierung der Darstellung hilfreich gewesen; die phänomenologische Beschreibung von „Bekehrungsmustern“ (vor allem in Anlehnung an A. Feldtkeller) wird m.E. dem Befund der Texte nicht immer gerecht. Die Zusammenfassung (51–53) kennzeichnet sehr treffend Möglichkeiten und Grenzen eines „interreligiösen Dialogs“ im NT und das unterschiedliche Engagement neutestamentlicher Gemeinden.

Als zeitlichen Einsatzpunkt für die folgenden Darstellungen wählt L.-P. das II. Vatikanum für die römisch-katholische Kirche und für die protestantischen und orthodoxen Kirchen die Vollversammlung des ÖRK 1961 in Neu-Delhi, bei der die orthodoxen Kirchen dem ÖRK beitraten und sich der Internationale Missionsrat in den ÖRK integrierte. Doch wurde in einem knappen Kapitel „Voraussetzungen“ auch die jeweilige Vorgeschichte dargestellt,